

Darkness is a Space

Cars race past, people shout into mobile phones, the Metro clatters beneath the streets of Paris. In the middle, with a red scarf and black hat, stands Evgen Bavcar, the blind photographer.

Text and Photos by Theresa Holstege

Evgen Bavcar
took a photo and left the lens cap on
(November 2011)

D — Die Autos rasen vorbei, Menschen sprechen in ihre Handys, die Metros klappern unter den Straßen von Paris. Dazwischen steht Evgen Bavcar, der blinde Fotograf. Mit einem roten Schal und einem schwarzen Hut.

Wir sitzen im Le Flash, einem kleinen Bistro in der Rue Boulard im Süden von Paris. »Wie ist der Tisch?« fragt Bavcar. Ich bin ein wenig perplex. Ja, wie ist der Tisch? »Er ist quadratisch, aus dunklem Holz, mit einem Tischbein, von dem vier Füße abgehen«, sage ich. Bavcar ist nicht zufrieden. »Tische aus Holz gibt es viele«, sagt er. »Ich muss etwas Besonderes hören. Wie kommt das Licht auf den Tisch?«

Evgen Bavcar

D — *Bereits in jungen Jahren verlor der aus Slowenien stammende Evgen Bavcar (* 1946) sein Augenlicht. Dies hielt ihn zum Glück aber nicht davon ab, nach Paris zu ziehen und sich der Fotografie zu widmen.*

Wenn man es sich genauer überlegt, dann war das wirklich eine ziemlich schwache Beschreibung. Denn eigentlich ist der Tisch quadratisch mit abgerundeten Ecken. Die Tischplatte besteht aus dunklem Holz furnier, matt lackiert. Die Platte wird von einem zylinderförmigen Tischbein aus schwarzlackiertem Metall gehalten, von dem am Boden vier quaderförmige Füße abgehen. Man erkennt die Stellen, wo Tischbein mit Tischfüßen verschweißt wurden. Das Licht fällt durch das dreieckige Bistروفenster diffus auf

die Tischplatte und hinterlässt darauf einen trichterförmigen glänzenden Strahl, der das dunkelbraune Holz in einen entsättigten Bronzeton färbt. Mit dem Zuckerstreuer darauf wirkt der Tisch lächerlich winzig, aber mehr Platz bietet das Bistro nicht. Sowie so stehen hier nur vier Tische und darum stapeln sich die Gäste auf wackeligen Stühlen.

Der Kellner kommt, bringt uns den Kaffee und bedient danach die Espressomaschine hinter dem Bartresen. »Wenn man etwas gut beschreiben will, dann muss man eine innere Vorstellung von etwas haben und sich erinnern können. Sie haben etwas wahrgenommen, ein bisschen. Aber nichts gesehen.« Wie recht er hat.

Evgen Bavcar nimmt einen Schluck Kaffee und startet einen weiteren Beschreibungs-

test, diesmal geht es um uns selbst – und wir geben uns große Mühe: Braunes Haar, braune Augen, Muttermale im Gesicht – zum Beispiel eines über der linken Augenbraue und eins rechts neben der Oberlippe. Kurze rote Haare, einen Vollbart mit einem weißen Pigmentfleck. Dunkelblaue Augen. Bavcar lacht, so wie ein Vater lacht, wenn sein Kind ein bisschen tollpatschig ist: »Also haben Sie beide keinen Mund und keine Nase?«

Ich frage mich, wie ich überhaupt eine Nase beschreiben könnte und Bavcar erklärt uns, warum er seine Fotos am liebsten von Kindern beschreiben lässt: »Kinder sind sehr natürlich. Zum Beispiel haben alle Fotografen, die ich gebeten habe, mir ein Aktfoto zu beschreiben, gesagt: »Ja, das ist sehr sexy!« Und dann fragte ich meine kleine Nichte Veronica, die damals neun Jahre alt war und sie sag-

te: »Sie ist hier nicht angezogen und dort auch nicht angezogen und dort auch nicht. Und da, da lächelt sie.« Das war wichtig. Das Lächeln. Keiner der Fotografen hat das Lächeln gesehen. Der Unterschied ist: Kinder schauen ohne eine Ausbildung, sondern einfach natürlich.« Man müsse einfach ohne Fehler beschreiben, das sei alles. Was für ihn überhaupt ein Fehler sei, frage ich ihn – schließlich geht es uns darum. Bavcar lacht: »Ich bin schon ein Fehler. Ich bin blind und ich mache Fotos, wenn das kein Fehler ist! Ich mache übrigens auch falsche Fotos. Einmal habe ich ein Porträt gemacht, nur von dem Mund. Das war auch ein Fehler. Oder ein dunkles Foto ist ein Fehler. Ich habe einfach vergessen, den Deckel abzunehmen. Daraus habe ich dann eine schwarze Serie gemacht. Für mich ist das ein Foto und die Leute haben es sich angeschaut. Es gibt Fehler mit der Montage, wo der Kopf im Bild ist und so weiter. Wenn der Kopf ganz in der Mitte wäre, dann wäre das für mich ein Fehler. Ganz genaue Beleuchtung ist auch ein Fehler für mich. Das ist



zu technisch, zu perfekt. Es ist wichtig, über Fehler zu sprechen. Fehler sind eine tiefe Freiheit. Es gibt keine absolute Perfektion.«

Ob er sich nicht nach einem perfekten Foto sehnt, frage ich ihn und starte damit ein großes Thema: »Was sind schon perfekte Fotos? Ein perfektes Foto kann technisch perfekt sein, aber nicht künstlerisch. Aber es ist auch fragwürdig, ob es überhaupt technisch perfekt ist. Wer will das messen? Es gibt keine Perfektion auf dieser Welt, denn es ist nie vollendet.«

Der Kellner legt andere Musik ein, bedient die Espressomaschine und Bavcar schlägt vor, das Gespräch in einer halben Stunde in seiner Wohnung weiterzuführen, wo es ruhiger ist.

Wir betreten seine Wohnung, wo die Fensterläden geschlossen sind und Lichtstrahlen



durch die horizontalen Schlitze auf den Teppich fallen und dabei die Staubpartikel sichtbar machen, die bei jeder Bewegung tanzen. Evgen Bavcar sitzt an seinem Schreibtisch, die Hände im Schoß gefaltet. Ordner, Kartons und Zeitschriften sind sauberlich bis unter die Decke gestapelt. Er müsse wie die Soldaten immer wissen, wo etwas steht. Organisation sei wichtig. Darin sei er sehr deutsch, sagt er, lacht und erzählt aus seinem Leben: Im Alter von zwölf Jahren hat er sein Augenlicht durch einen Unfall verloren und doch hat er immer auch die Dinge tun wollen, die die Sehenden tun, wie beispielsweise die Fotografie. Und als sich seine Schwester einen Fotoapparat kaufte, habe er zwei Mädchen fotografiert, in die er verliebt war.

Durch Bavcar wurde eine Bewegung in Gang gesetzt. »Die Leute sind nicht daran gewöhnt, dass Blinde fotografieren. Früher waren Blinde nur passive Modelle. Und jetzt machen wir einen Gegenblick.«

Er erzählt von seinem Philosophiestudium an der Sorbonne, von den Büchern, die er gelesen und durch die er beispielsweise auch deutsch gelernt hat. Fast beiläufig spricht Bavcar von seinen Dokortiteln in Philosophie und seinen beiden Ehrendoktoren, seinen Kursen für Fotografie an der Universität. Wenn da ein Blinder Fotografie studieren wolle, sagt er, dann müssen die ihn nehmen. »Wenn die Leute ehrlich wären, würden sie ihre Kameras auch den blinden Kindern geben, damit die ein Foto machen können. Nur eins, das wäre schon genug für mich. Als Demokratie sozusagen.« Das sei ihm wichtig. Die Gleichberechtigung.

Evgen Bavcar ist das Bindeglied zwischen den Sehenden und den Blinden und möchte, dass jeder von der anderen Welt lernt. Was bedeutet unsichtbar, was bedeutet sichtbar? Es gäbe eine unsichtbare Welt, die genauso groß sei wie die sichtbare. Das zu kommunizieren sei ihm ein großes Anliegen. Und ich kann mir nur schwer vorstellen, wie es ist, einem Blinden Begriffe wie »Schatten« oder »Horizont« zu erklären. »Man ist verblendet«, sagt Bavcar, der die Grenzen meiner Vorstellungskraft bemerkt zu haben scheint. »Man glaubt, dass das Auge die Wirklichkeit ist. Aber es gibt andere Wirklichkeiten.« Und wenn man gelernt habe, diese Wirklichkeiten zu erkennen, dann könne auch der Dialog zwischen Sehenden und Blinden beginnen. Was denn der Unterschied sei, zwischen Sehenden und Blinden, frage ich und Bavcar denkt darüber nach: »Die Blinden verstehen die materielle Wirklichkeit. Sehende haben eine andere Logik. Sie sehen zweidimensional, Blinde sehen räumlich, mit Volumen.« Die Dunkelheit sei keine Oberfläche, sie eröffne vielmehr einen Raum, also die andere Wirklichkeit. Dunkelheit ist wie der Kosmos. Zwischen Planeten, wo keine Sonne hinkommt, da ist auch ein Raum, auch wenn er dunkel ist.

Das ist auch der Unterschied zwischen blinden und sehenden Fotografen. Bavcar nimmt als Ausgangspunkt die Dunkelheit, nicht das Licht. Wenn er Fotos macht, dann in völliger Dunkelheit. Das einzige Licht, das das Unsichtbare sichtbar macht, kommt von ihm

selber, aus einer kleinen Taschenlampe. Er fährt die Konturen an seinen Modellen ab oder setzt Akzente.

Er zeigt uns seine Kameras und wie er damit arbeitet. Die Kameras haben am Objektiv taktile Kennzeichen, sodass Bavcar weiß, wie nah er an seine Modelle zoomt: unendlich, zwei Meter, ein Meter, 70 Zentimeter und dann macht er ein Foto von mir. Er hat vor, nur den Mund zu fotografieren. Ein unperfektes Foto, das ist sein Plan. Und als er es gemacht hat, bittet er uns, es ihm zu beschreiben und er ist zufrieden, weil es seinen Vorstellungen entspricht: »Ein Foto muss im Einklang mit meinem inneren Bild sein. Und wenn ich ein Bild gemacht habe, dann muss ich das verifizieren, also kontrollieren. Ich muss mich auf Beschreibungen verlassen. Ich kann schon sehr gut kontrollieren, wie jemand beschreibt. Was mich interessiert, ist die Beleuchtung, wie die Schatten fallen und die kleinen Details. Man muss beim Beschreiben objektiv sein, ich brauche niemanden, der mir Fantasien erzählt.« Er erzählt die Geschichte von einer Bildbeschreibung. Er habe damals Pierre Rosenberg, den späteren Direktor des Louvre gefragt, was für ein Rot das ist, das in Georges de la Tours Bildern verwendet wird. Dieser sagte ihm, es sei ein Rot wie Ziegel. Ein anderer Freund unterbrach Rosenberg und sagte, er dürfe das nicht glauben. Zwar sei es Rot wie Ziegel, aber Rot wie Ziegel bei Sonnenuntergang. »Kennen Sie eine perfekte rote Farbe? Es gibt keine! Es gibt immer Zeit und Raum, aber keine Perfektion. Man sagt, jemand hat ein perfektes Gesicht, und ich schaue und suche nach der Perfektion. Aber da ist keine. Ich finde, dass jede Seite eines Gesichts immer ein bisschen anders ist. Da gibt es immer einen Makel, einen kleinen Fehler, überall.«

Er überlegt sich ein weiteres Motiv und arrangiert es entsprechend. Klack. Ein weiteres Foto ist gemacht. Die Hand vor dem Mund, die Augen nicht auf dem Bild.

»Das ist ein Fantasmus, Perfektion. Ein Fehler ist etwas menschliches. Ich mache Fehler, weil ich Mensch bin. Mein Fehler ist auch, dass ich sterbe. Die Aktfotos, die ich mache, erinnern uns daran, dass wir sterblich sind. Nackt sein heißt sterblich sein. Mein Fehler ist auch, dass ich nicht hundert Prozent genau bin, dass ich keine perfekten Fotos machen kann.« Und er spricht von seinem Radio in Slowenien, das bei jeder Windböe rauscht. Ihm gefiele das, weil es seinen Charme habe. Und dann kommt er wieder zur Fotografie. »Ich habe den Mond fotografiert, mit einem billigen Teleskop. Das ist auch nicht perfekt, aber trotzdem fotografiere ich den Mond, den ich seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen habe. Aber es ist immer besser als nichts.«

Was er von seinen Bildern dann habe, wenn er sie nicht sehen kann, frage ich vorsichtig. »Ich werde immer der Letzte sein, der meine Fotos sehen wird. Alle anderen sehen sie vorher. Vielleicht am Ende meiner Zeiten, sehe ich meine Fotos. Sie sind für mich in der Transzendenz sozusagen. Abwesend, unsichtbar, aber ich sehe durch die Augen von Anderen.«



Evgen Bavcar

E — *The Slovenian-originated Evgen Bavcar (* 1946) lost his eyesight while he was still in his youth. However, this did not prevent him from moving to Paris and devoting himself to photography.*

E — We are sitting in the Le Flash, a little bistro on Rue Boulevard in the southern part of Paris. »What does the table look like?« asks Bavcar. I am a little perplexed. »It is square, made out of dark wood, with one table leg resting on four feet«, I say. Bavcar is not pleased. »There are many wooden tables«, he says. »I want to hear something special. What is the light on the table like?« When you

think about it, the description I gave really was quite weak. In actuality, the table is square with rounded corners. The tabletop is made out of dark wood veneer with a matte finish. It is supported by a black-lacquered, cylindrical table leg, from which four square-shaped feet extend to the floor. You can see the place at which the table leg was welded to the feet. The light falls through the dirty windows of the bistro and diffuses on the tabletop,









leaving behind a shining, triangular stream that washes the dark brown wood in a desaturated bronze tone. With the sugar sprinkler on it, the table looks ridiculously small, but there are no other free seats in the bistro. There are only four tables, already piled with guests perched on wobbling chairs.

The waiter comes, brings us coffee, and then turns on the Espresso machine behind the bar. »When someone wants to describe something well, they must have an internal image of it which they can remember. You have noticed something, sort of. But you have

seen nothing.« How right he is. Evgen Bavcar takes a sip of coffee and begins another description test, this time about our own appearance. We make a huge effort: brown hair, brown eyes, moles on the face – for example, one over the left eyebrow and another on the right, near the upper lip. Short red hair, a full beard flecked with a white pigmentary abnormality. Dark blue eyes. Bavcar laughs, as a father laughs at his clumsy child: »So neither of you has a mouth nor nose?«

As I ask myself how exactly I would go about describing a nose, Bavcar explains why he prefers to have children describe his photos: »Children are very natural. For example, all of the photographers whom I have asked to describe a nude photograph for me say: ›Yes, that's really sexy!‹ And then I asked my little niece Veronica, who at that time was nine years old, and she said: ›Here she's not wearing any clothes, and there she's not wearing any clothes either, and there she isn't either. And there she is smiling.‹ That was important. The smile. None of the photographers had seen the smile. The difference is that children look

without training, naturally.« One should simply describe without any errors – that is all. I asked him what an error is for him; in the end, that's what we're talking about. Bavcar laughs: »I am an error. I am blind and I take photographs – as if that weren't an error! On top of that, the photographs I take are wrong. One time, I took a portrait only of a mouth. That also was an error. Or, a dark photograph is an error. I simply forgot to take off the lens cover. From that, I then made a black series. For me, that is a photograph and people saw it as such. There are errors in the composition, where the head in the picture is, and so on. If the head were right in the middle, I would think that was an error. In particular, I also think lighting is an error. It is too technical, too perfect. It is important to talk about errors. Errors are a deep freedom. There is no absolute perfection.«

I ask him if he ever longs for the perfect photo, which launches us into a lengthy discussion: »What is a truly perfect photo? A perfect photo can be technically perfect, but not artistic. But, it's also questionable whether or not it is actually technically perfect. Who can measure that? There is no perfection in this world, because it's never completed.«

The waiter changes the music, turns on the espresso machine, and Bavcar suggests that in half an hour we continue our conversation in his apartment, where it is quieter.

We enter his apartment, where the shutters are closed and shafts of light fall through the slats onto the carpet, making visible the particles of dust that dance with every movement. Evgen Bavcar sits at his desk, hands folded in his lap. Binders, boxes, and magazines are neatly stacked up to the ceiling. Like a soldier, he must always know where everything is. Organization is important. In that way he's very German, he says, laughing. He tells us about his life: At the age of twelve, he lost his sight in an accident; yet, he always wanted to do the same things as those who could see, like, for example, photography. And, when his sister bought a camera, he photographed two girls with whom he was in love. That was also the origin of his lifelong love of photography.

Through Bavcar, a movement was set in motion. »People aren't used to blind people taking photographs. Before this, the blind were no more than passive models. And now we are looking back.« He tells us about his philosophy studies at the Sorbonne, about the books that he read and through which he, for example, also learned German. Almost in passing, he mentions his doctorate in Philosophy and both of his honorary doctorates, as well as the photography courses he took at university. He tells us that when a blind person



wants to study photography at university in France, they have to accept him. »If people were honest, then they would also give their cameras to blind children, so that they could take a picture. Only one, that was enough for me. That's democracy, so to speak.« That is important to him. Equal rights.

He acts as a link between the seeing and the blind, hoping that each will learn from the world of the other. What does invisible mean? There is an invisible world that is just as large as the visible one. He is also trying to explain the world of the seeing to the blind. Communicating this is a big concern for him. I can barely imagine what it is like to explain a »shadow« or a »horizon« to someone who is blind. »People are blinded«, Bavcar says, noticing that I have reached the limits of my imagination. »People believe that the eye is reality, but there are other realities. People who can see follow a different logic. They see two-dimensionally. The blind see with space, with volume.« Darkness is not a surface; rather, it opens space and, in such a way, other realities. Darkness is like the cosmos. Between the planets, where no sun can penetrate, there is also space, even though it is dark.

That is also the difference between blind and seeing photographers. Bavcar takes the darkness as his point of departure, not the light. When he takes photos, he does so in total darkness. The only light that makes the invisible visible comes from a small flashlight that he holds. He starts with the contours of his models or he finds certain points to accentuate.

He shows us his cameras and how he works with them. The cameras have tactile markers on the lens, so that Bavcar knows how closely he's zooming onto his models: indefinitely, two meters, one meter, 70 centimeters. And then he takes a photo of me. He plans to photograph only my mouth: an imperfect photo, that is his plan. And when he has finished, he asks us to describe it to him; he is pleased, because it matches the image he has inside his mind: »A photograph must be in harmony with my inner picture. And when I've taken a picture, I must verify it, check it. I have to depend on descriptions. I am actually very good at determining how well someone describes something. What interests me is the lighting, how the shadows fall and the little details. That must be objective; I don't need anyone to tell me fantasies.«

He tells the story of a description of a picture. One time, he asked Pierre Rosenberg, who later became the director of the Louvre, which shade of red Georges de la Tours used in his pictures. Rosenberg told him that it was the color of bricks. Another friend interrupted him and said that he shouldn't believe Rosenberg. It was not the color of bricks, but the color of red bricks at sunset. »Do you know a perfect red color? There's no such thing! There is always time and space, but no perfection. We say that someone has a perfect face, and I look and try to find the perfection, but it's not there. I find that every side of a face is a little different. There is always a blemish, a little flaw, everywhere.«

He thinks about another arrangement for the photo and sets it up accordingly. Click. Another photo is taken.

»That is a fantasy: perfection. A flaw is something human. I err because I am human. My flaw is also that I will die. The nude photos that I take remind us that we are mortal. To be naked is to be mortal. My flaw is also that I am not a hundred percent accurate, that I can't take perfect photos.« And he speaks of his radio in Slovenia that goes static with each gust of wind. He likes that because it has its charm. And then he returns to photography. »I took a photograph of the moon with a cheap telescope. It is not perfect, either, but anyway, I photograph the moon, which I have not seen since my childhood. But it is always better than nothing.«

I carefully ask him what he gets out of his pictures if he can't see them. »I will always be the last to see my photos. They are for me in a state transcendence, so to speak. Absent, invisible, but I can see through the eyes of others.« ×



